

Dialog zwischen Gabriel Dubath & Kei Koito

Gabriel Dubath: Würden Sie sagen, dass zum Beispiel das Studium der Diminutionen ähnlich notwendig ist, um die Orgelmusik lebendig zu gestalten, wie dies für die Vokal- und Instrumentalmusik der Renaissance und des Frühbarocks der Fall ist? Und wie setzt man diese Kenntnisse in der Praxis um?

Kei Koito: Ich bin überzeugt, und dies vor allem nach meiner Aufnahme „Buxtehude & ...“ von 2007 auf den historischen Instrumenten von St. Jacobi in Hamburg, der Kathedrale von Roskilde, der Martinikerk von Gröningen und, schon damals, von St. Stephan in Tangermünde, dass der Einfluss der italienischen Vokal- und Instrumentalmusik entscheidend ist. Und dass man die Orgelmusik in diesem Sinne interpretieren muss, unter wesentlichem Einbezug der italienischen Diminutionen, wie man sie in den *motetti*, *madrigali* oder *canzoni francesi* findet. Den persönlichen Geschmack und die Spontaneität, die nicht immer mit der Improvisation gleichzusetzen ist, zu kultivieren ist ebenso wichtig, wie sich mit der historischen Praxis vertraut zu machen. Ich möchte dieses Gebiet gerne weiterentwickeln, indem ich mich in verschiedene Fragestellungen vertiefe. Für den Beginn des *Christe lux est* von Hieronymus Praetorius habe ich die interessantesten Diminutionen wörtlich so übernommen, wie er sie in einem anderen Hymnus für Orgel geschrieben hatte. Aber ich habe mir auch die Freiheit herausgenommen, auf spanische Diminutionen zurückzugreifen, etwa für den Choral *Vater unser* von Jacob Praetorius d. J., wobei ich die *glosas* verwendet habe, die mir der Ernsthaftigkeit dieser Musik angemessen schienen.

Die norddeutsche Musik, die an einem Wendepunkt der Musikgeschichte entscheidende Neuerungen einbringt, erreicht, vor allem auf dem Gebiet der Orgelmusik, im 17. Jahrhundert einen einzigartigen Höhepunkt. Aber kann man all diese Hamburger Komponisten einfach als Nachfolger Sweelincks betrachten?

Einerseits ja, ich möchte aber betonen, dass Hieronymus Praetorius, der eine der wichtigsten Figuren der norddeutschen Schule ist, in gewisser Weise auch, ganz wie man es von Sweelinck berichtet, eine bedeutende Riege von norddeutschen Organisten und Komponisten hervorgebracht hat.

Aber wie kommt es, dass man den Namen Hieronymus Praetorius in der französischsprachigen Literatur kaum antrifft?

Und das, obwohl seine Noten herausgegeben sind und Klaus Beckmann 2013 in *Die Norddeutsche Schule* einen wichtigen Artikel über ihn verfasst hat. Hieronymus Praetorius sollte unbedingt über den engen Kreis von Kennern der norddeutschen Musik hinaus bekannt werden!

Würden Sie sagen, dass Bach direkt oder indirekt Erbe all dieser musikalischen Reichtümer ist?

Bestimmt, allerdings würde ich sagen nur teilweise. Die Kunst Bachs scheint mir, im Vergleich zu seinen Vorgängern, doch noch eine eigene Welt zu sein.

Diese Klangwelt fasziniert Sie schon seit ziemlich langer Zeit. Ich habe festgestellt, dass Sie bestimmte Werke oft im Konzert spielen und dass Sie drei Stücke dieser CD bereits 2007 auf anderen Orgeln eingespielt haben.

Jedes Mal, wenn ich eine historische Orgel entdecke, die außergewöhnlich ist, ist sie es, die mich leitet. Das ist ganz so, wie wenn Sie eine neue Person kennenlernen. Ich versuche immer die Seite hervorzukehren, die mir am bewundernswürdigsten und charakteristischsten scheint, die, die mich am meisten berührt. Und wenn man das Instrument wechselt, ist alles neu. Jedes Mal ein neues Abenteuer. Ich wäre überglücklich, wenn die Aufnahme den Zuhörern dieses Repertoire erschließen und, ganz wie ein Sprungbrett, einen Anreiz für künftige Studien bilden könnte.

Wie läuft so eine Aufnahme ab?

In der Regel stehen dem Organisten drei Nächte zur Verfügung, meist von Mitternacht bis sechs Uhr morgens wegen der Geräusche von draußen. Außerdem zwei Nächte, um die Registrierungen vorzubereiten, den Klang der Register auszuloten, sie wie eine Orchestrierung zusammenzustellen. Wichtig ist aber, dass man sich immer der Ästhetik des Instruments anpassen muss. Hinzu kommt die Anstrengung, der Schlafmangel, manchmal die Kälte während der fünf durchwachten Nächte. Und dann gibt es auf historischen Orgeln Töne, die weniger schnell ansprechen, Tasten die schwergängiger sind als andere...

Was für ein Abenteuer!

Und welche Schwierigkeiten! Man sagt, wer Tasteninstrumente spielt, muss einen guten Anschlag haben, egal wie sie beschaffen sind. Aber auf der Orgel gilt es, neben den Registrierungen die genauen Tondauern und Pausen festzulegen. Dazu kommen die Überlegungen zu Phrasierung und Artikulation sowie den Unterschieden der Intensität, die der Organist eben durch die Kontrolle von Tondauern und Pausen erzielt.

Der Adventschoral *Nun komm der Heiden Heiland* ist von unvergleichlicher Schönheit...

Die Philosophin Simone Weil schreibt in ihrer *Lettre à un religieux*, dass „die mystischen Erfahrungen fast aller religiösen Traditionen beinahe identisch sind. Sie stellen die Wahrheit einer jeden dar.“ Für mich kennt die Schönheit der Musik wie die Freiheit keine Grenzen. Ist dieses Meisterwerk nicht ein sanftes und zartes Wiegenlied für uns alle?

Übersetzung: Verena Monnier